

„Ja, in Deutschland...“

Die Berliner und die Wiener Brotkarte.

Im Anschlusse an die in unserem Sonntagsblatte veröffentlichten Mitteilungen über das erste Halbjahr Brotkarte dürften die folgenden Ausführungen interessieren, die uns mit Bezug auf die Brot- und Mehlkarte in Berlin von einer mit den Verhältnissen in der deutschen Reichshauptstadt wohlvertrauten Persönlichkeit zugekommen sind:

Man hat sich seit Kriegsausbruch daran gewöhnt, die Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland mit den unseren zu vergleichen, und der Vergleich fällt regelmäßig zu unseren Ungunsten aus. Oft mit Recht — aber es ist schon nachgerade Mode geworden, blindlings alles, was innerhalb der heimischen Grenzen geschieht, zu verurteilen. Das Wort „Ja, in Deutschland...“ ist gang und gäbe. Wie sehr es geboten ist, die Augen offen zu halten, wird der Vergleich der Wiener mit der Berliner Brotkarte erweisen.

Die Güte des Wiener Brotes und Mehles ward stets gerühmt, aber die Wirtschaftsweise unserer Hausfrauen erfordert auch eine viel größere Mehlmenge, als ein Haushalt in Berlin bedarf. Unseres Wissens ist aber nirgend hervorgehoben worden, daß die Wiener Hausfrau jetzt beträchtlich über weit mehr Mehl verfügt, als die Berlinerin. Bis vor kurzem wurde in Berlin für Kopf und Karte 125 Gramm Mehl wöchentlich zugewiesen. Gegen dieses weniger als geringe Quantum führten die Hausfrauen mit Recht Klage, und sie haben erreicht, daß die Ration per Brotkarte zwei Abschnitte für Mehl zu je 125 Gramm, also zusammen 250 Gramm nachweist.

Aber diese willkommene Erhöhung brachte der Berliner Hausfrau wieder eine unverhoffte Enttäuschung. Kam die Hausfrau und forderte 250 Gramm Mehl, so erhielt sie zum kleinsten Teil Weizen, zum größten Teil Roggenmehl. Auf neuerliche Beschwerden brachte der Berliner Magistrat einen Erlaß, der das „Mißverständnis“ der Hausfrauen aufklärte: Die Brotkarte sichere ihr wohl 250 Gramm Mehl zu, aber nicht Weizenmehl, und die Zuweisung erfolge an die Konsumenten nach Maßgabe des der Verteilungsstelle Groß-Berlin zugewiesenen Weizen- und Roggenmehlquantums. Nun hat beispielsweise die Reichsverteilstelle für den Monat Oktober gleichmäßig an alle Kommunalverbände 30 Prozent Weizen- und 70 Prozent Roggenmehl zugewiesen — und in diesem Verhältnis 3:7, also 80 Gramm Weizenmehl und 170 Gramm Roggenmehl, erhalte jede Person von dem einzelnen Kaufmann.

Man vergleiche diese Mehlmenge mit der in Wien zur Verfügung stehenden nach unserer Brotkarte. Sie sichert uns vor allem die Freizügigkeit, Brot oder Mehl, insgesamt 1960 Gramm Brot = 1400 Gramm Mehl. Es liegt also in dem Belieben der Hausfrau oder in der Ersparungsmöglichkeit, die gesamte zugebilligte Menge zu erhalten und, wenn es praktisch genommen, auch nicht möglich ist, denn man muß ja auch Brot essen, so kann sie doch trotz der bestehenden Schwierigkeiten der Mehlbeschaffung eine ungleich größere Menge Mehl als die Berliner Hausfrau erhalten. Man hat der Berlinerin in Kriegszeit soviel von der Wiener Mehlpfeife erzählt, und da das Gemüse und die Hülsenfrüchte in Berlin ebenfalls unerschwinglich hoch im Preise stehen, möchte sie schon gern der Wienerin nachahmen — aber mit 250 Gramm Mehl per Kopf und Woche kann man nicht mal den kleinsten „Sprung“ machen.

Und als drittes kommt dazu, daß man, um den Mehlverbrauch noch mehr einzuschränken, in Berlin den Mehlverkauf in den letzten Tagen der Woche verboten hat. Also auch in diesem Punkt ist die Freizügigkeit unserer Karte gesichert, und wir sind auf der ganzen Linie der Brotkarte den deutschen Hausfrauen voraus. Dies soll einmal festgestellt werden, um auch auf anderen Gebieten den klaren Blick und die Einsicht zu wecken.

Man könnte ähnliches von der Kartoffel- und Milchfrage zum Vergleiche heranziehen, womit aber natürlich nicht gesagt werden soll, daß bei uns alles vortrefflich bestellt, alles aufs beste bestellt ist.

Kein Zweifel: Der Wiener, der sich während der Kriegszeit eine Weile in der deutschen Reichshauptstadt aufhält, wird vieles sehen, was nachahmenswert, was für uns beispielgebend sein sollte. Diese Erkenntnis darf aber nicht dazu führen, blindlings alles und jedes besser zu finden, nur weil es eben in Berlin vorhanden ist. Auch wir müssen die Augen offen halten, das Anerkennenswerte bereitwillig anerkennen, meinetwegen gar bewundern — aber es nicht widerspruchslos hinnehmen, wenn Leute, die von den Verhältnissen „draußen“ keine blasse Ahnung haben, bei den unpassendsten Gelegenheiten mit einem förmlich kummervollen Seitenblick auf die Dinge daheim seufzend erklären: „Ja, in Deutschland...“